

# Obwaldner Volksfreund



Katholisch-konservatives Organ

Wöchentliche Beilagen: „Obwaldner Pfarreblatt“ ■ „Familien-Beilage“ ■ „Obwaldner Buirästubli“

Insertionspreis: Für Obwalden die einpaltige Millimeterzeile od. deren Raum 6 Rp., für die übrige Schweiz 8 Rp., Reklamen 20 Rp. Bei Wiederholungen Rabatt. Placierungsvoorchriften werden abgelehnt

Insertaten - Annahme: Schweizer - Annoncen AG., Luzern (Allgemeine schweizerische Annoncen - Expedition. Telefon 21.254) und deren sämtliche Filialen.

Redaktion:  
Ludwig von Moos  
Sachjeln.  
Tel. 8 64 52.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.30; Ausland Fr. 14.50 jährlich. — Spesenfreie Einzahlung auf Postcheckkonto VII 1085.

Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlagerei Louis Chrli, Sarnen. Telefon Nr. 8 61 32.

Samstag, den 3. Februar 1940

Erscheint Mittwoch und Samstag

Siebziger Jahrgang — Nr. 10

## Neues in Kürze

Nördlich des Ladogasees setzen die Russen ihre verzweifelten Angriffe fort. Es soll sich um die besten bisher gegen die Finnen eingesetzten Truppen handeln.

Rede Chamberlain am Mittwoch vor dem Ausschuss für nationale Verteidigung, mit dem Bemühen, den schlimmen Eindruck der Churchill-Rede weiterhin zu verwischen. Kein neutraler Staat fühle sich durch die Anstrengungen Englands bedroht.

Ueberraschende Demission des belgischen Generalstabschefs van den Berg. Der Grund soll rein persönlicher Natur sein.

Am Freitag in Belgrad Zusammentritt der Balkan Konferenz: Rumänien, Griechenland, Jugoslawien und die Türkei. Ungarn und Bulgarien halten sich fern.

In der Schweiz neue Fälle der Maul- und Klauenseuche in den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Appenzel A. Rh. und in Zürich. Beim letzteren Fall wurden 432 Schweine geteilt.

Die Vereinigten Staaten verbessern ihre Marine. Der Marineauschuss des Repräsentantenhauses genehmigte am Mittwoch das Programm für den Bau von 21 Kriegsschiffen und 4500 Flugzeugen. Die Gesamtkosten des Bauprogramms für die nächsten zwei Jahre werden auf 655 Millionen Dollar geschätzt.

Fürst Stahrenberg, ehemaliger österreichischer Bizekanzler, ist in die französische Armee eingetreten.

## Schweizerischer Luftschutz - europäische Mission

Im Weltkrieg 1914/18 lag die Schweiz wie eine Insel der Seligen inmitten einer von mörderischen Kämpfen zerrissenen Welt. Ströme von Segen gingen von ihr nach allen Seiten aus. Durch Verwundeten Austausch, durch die Internierung von Kriegsgefangenen, durch die Nachrichtenvermittlung zwischen den Angehörigen der kriegsführenden Länder und manches andere Werk der Menschenliebe hielt sie das Banner der Humanität hoch. Sie pflegte die zarten Wurzeln des Friedens und hielt Hunderttausende von Menschen aufrecht, die sonst vom Leid des Krieges erdrückt worden wären.

Aber das Land konnte dem leidenden Europa diesen Dienst nur leisten, indem es den Krieg von seinen Grenzen fernhielt. Es tat dies durch die entschlossenen Verteidigungsmaßnahmen gegen Angriffe von außen, durch das Aufgebot der Armee und die Abwehr auch gegen jegliche Schwächung des moralischen und materiellen Widerstandswillens der Zivilbevölkerung durch die damals bekannten Methoden der Kriegsführung.

Auch im gegenwärtigen Kriege könnte die Schweiz zu einer ähnlichen Aufgabe berufen sein. Aber wieder wäre sie dazu nur fähig, wenn sie selbst unerschütterlich allen Kriegsgefahren standhielte, die sie selbst bedrohen könnten. Bei dieser Abwehr muß sie sich den heutigen Kriegsmethoden anpassen, zu denen vor allem der Luftangriff gegen die Zivilbevölkerung zählt. Daher ist entschlossener Luftschutz für die Schweiz nicht nur eine Maßnahme der Selbstverteidigung, sondern eine Voraussetzung der Erfüllung ihrer Aufgabe als eines Hortes des Friedens für ganz Europa. Wer wollte sich dieser edlen Mission unserer Heimat entziehen? Wer wollte nicht eifrig das Seine beitragen, damit die Schweiz wiederum die Friedensinsel bleibe, die sie vor einem Vierteljahrhundert während vier leiderfüllten Jahren sein durfte?

## Fenilleton

### In Hinterwald

„Ich bin ein paarmal gegangen“, fuhr Chel fort; „zuerst mußte ich zum Metzler am Kracher. Da hat er gesagt, einen, wie ich sei, der nichts tue und nur so herumlottere, sollte man gar nicht erhalten. Und beim Metzler vor dem Bach haben sie gesagt, ich sei ein Lump und bleibe einer, und so einen zu erhalten, sei keine Freude. Dann bin ich auch noch beim Metzler hinter dem Bach und beim Untermetzler gewesen und noch beim Häberli, und sie haben alle so etwas gesagt, dann bin ich zu keinem mehr gegangen. Aber wenn ich so auf den Weiden zu den Blumen nachließ, traf ich da und dort mit einer Geiß zusammen, dann hab ich Milch von ihr getrunken. Am besten kannte ich das Blaumeisli, das war so zutraulich zu mir geworden, daß es mir von selbst nachließ, wo es mich sah. Da machte ich einen Bund mit dem Blaumeisli, weil es doch immer kam, wo ich war, und sagte: „Sieh, Blaumeisli, ich suche dir die allerbesten Kräuterlein, die auf den Weiden wachsen, jowiel ich nur finden kann, und du kommst und gibst mir Milch dafür.“ Und so haben wir es gehalten.“

## Zwei Reden

Zwei Frontsoldaten des Weltkrieges 1914/18 sind in den letzten Tagen wieder im Feuer der vordersten Linien gestanden: der franz. Weltkriegshauptmann Edouard Daladier, derzeit Ministerpräsident und Kriegsminister der franz. Republik; auf der andern Seite der ehemalige Gefreite in einem bairischen Infanterieregiment, Adolf Hitler, gegenwärtig oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Um ihre Ohren piffen nicht die wohlgezielten Kugeln aus den feindlichen Karabinern, neben ihnen rissen nicht feindliche Granaten tiefe Trichter in den Erdboden — lediglich ihre Worte bildeten die Schutzdecken, und ihre aufhorchenden und beifallklatschenden Völker stellten das Schlachtfeld dar, auf dem gleichsam als ihre Repräsentanten die beiden Kämpfer ihre Kräfte maßen.

### Daladier

wandte sich in seiner Rede am 29. Januar an das französische Volk, hauptsächlich, wie er selbst betonte, an das Hinterland. Was der französische Ministerpräsident ausführte, klang wie eine schaurige Vision:

„Nach fünf Kriegsmontaten hat sich allen Köpfen immer deutlicher die Gewißheit eingepträgt, daß Deutschland in der Welt eine Vorherrschaft erstrebt, die ganz neu in der Geschichte wäre. Die Nationalsozialisten wollen nämlich nicht nur das Gleichgewicht der Kräfte verschieben, sondern sie erstreben vielmehr die systematische und vollständige Vernichtung der Besiegten. Hitler verhandelt als Sieger nicht mit den von ihm unterworfenen Nationen: Er nimmt ihnen die politische und wirtschaftliche Existenz und sucht sie all ihrer Kultur zu berauben. Er will sie nur als Lebensraum betrachten, auf den er alle Ansprüche habe. Die Menschen, aus denen diese Nationen bestehen, sind für ihn nur Herden. Er ordnet entweder ihre Massakrierung oder ihre Auswanderung an und zwingt sie, den Eroberer Platz zu machen. Er nimmt sich nicht einmal die Mühe, ihnen Kriegskontribute aufzuerlegen, denn er bemächtigt sich ihres gesamten Besitzes. Und um ihnen jeden Wideraufstieg zu verunmöglichen, dezimiert er ihre Besten und macht sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit an ihre physische und moralische Degradierung. Unter seiner Herrschaft haben Tausende europäischer Städte und Dörfer, Millionen von Menschen ein Elend kennen gelernt, das sie sich noch vor Monaten nicht vorzustellen gewagt hätten: Oesterreich, Böhmen, die Slowakei und Polen sind nur noch Länder der Verzweiflung. Ganze Völker sind dort all ihrer materiellen und geistigen Güter beraubt. Als Opfer des Verrats oder der brutalsten Gewalt bleibt ihnen nichts anderes mehr übrig, als für ihre Denker zu arbeiten, die ihnen kaum mehr die elendeste Existenz gönnen.“

„In Deutschland sind der Arbeiter und der Bauer die Sklaven ihrer nationalsozialistischen Herren; aber die Arbeiter und Bauern Polen und Böhmens sind ihrerseits die Sklaven dieser Sklaven geworden. Wie könnte die Welt nicht schauern vor dieser ersten Verwirklichung eines wahnwitzigen Traumes?“

Frankreich aber, so verkündete Daladier, empfindet keine Furcht. Es ist seines Sieges sicher. Wichtig sei aber eine ungeheure Anstrengung des Hinterlandes. Mit den Kommunisten habe man einmal sauberen Tisch machen müssen. Die materielle Macht Deutschland sei immer noch fürchtbar. Im Geist des

totalen Opfers müsse sich jedermann im Hinterland der Arbeit hingeben. „Wir müssen einen Sieg erringen, der weit über den Sieg der Waffen hinausgeht. Unsere Aufgabe besteht darin, die menschliche Freiheit und Würde vor einer Welt der Herren und Sklaven zu retten, wie sie die gegenwärtig in Berlin herrschenden Größenwahnsinnigen erstehen lassen wollen.“

Es ist möglich, daß gerade diese Rede Daladiers

### Hitler

erst veranlaßte, das Programm umzusetzen und am Jahrestage der Machtergreifung, dem 30. Januar, trotzdem vorher darüber nichts verlautet hatte, plötzlich doch das Wort zu ergreifen. Wo der Reichstanzler reden werde, wurde zuerst nicht gesagt. Die ausländischen Journalisten erhielten bloß Weisung, sich im Propagandaministerium zu besammeln, sie würden dann an Ort und Stelle geführt werden. Hitlers Rede wurde in den Rahmen einer großen Kundgebung im Berliner Sportpalast gespannt. Wieder, wie aus früheren derartigen Demonstrationen, brandete dem Führer gewaltiger Beifall entgegen u. unterstrich die markantesten Stellen seiner Ansprache. Diese selbst gab sich zuerst als leidenschaftliche Anklage gegen die Kolonisationspolitik Englands. England habe seit 300 Jahren rund 40 Millionen Quadratkilometer Erdraum sich unterworfen und dabei immer andere eingeladen, mitzuhalten und sich „an diesem edlen Streit für so gottwohlgefällige Werke“ zu beteiligen. Chamberlain suchte mit seiner Bibel herum. Churchill sei ehrlicher und sage was die andern denken: daß das Ziel Englands und Frankreichs im gegenwärtigen Krieg die Vernichtung Deutschlands und die Ausrottung des deutschen Volkes sei. Die deutsche Nation habe aber die Uneinigkeit überwunden und erhebe ihrerseits Ansprüche gegenüber den sog. bestehenden Völkern. Die erste Phase des Krieges sei politischer Art gewesen. Nach dem bestehenden guten Verhältnis mit dem eng befreundeten Italien habe sich Deutschland politisch durch den Friedensschluß mit Rußland und militärisch durch die Beseitigung Polens den Rücken freimachen müssen. Deutschland habe in den letzten fünf Monaten nicht geschlafen. „Es ist in diesen fünf Monaten Ungeheures geleistet worden, dagegen verblaßt alles, was in den sieben Jahren vorher in Deutschland entstand.“ (Stürmischer Beifall.) Deutschland sei heute die größte Weltmacht. Nicht deutsche Stämme, das deutsche Volk trete Herrn Daladier gegenüber. „80 Millionen haben heute eine vorzügliche innere Organisation und einen starken Glauben. Sie haben nicht die schlechteste Führung, sondern, wie ich überzeugt bin, die beste.“ Eine Verständigung gebe es nicht ohne klare Durchsetzung des deutschen Rechtes. „Zu Beginn des 8. Jahres der nationalsozialistischen Revolution wenden sich unsere Herzen der deutschen Nation zu. Für sie wollen wir kämpfen und niemals kapitulieren.“

Bloß aus diesen Reden zu schließen, scheint jedenfalls auf dem diplomatischen Feld ungefähr die gleiche Lage vorzuherrschen wie an der Westfront: erstarrte Fronten — Stellungskrieg. Wenn man sich aber an die alten deutschen Heldenlieder erinnert, so kommt es einem vor, wie wenn die Reden sich nochmals in großen Reden sagen, was sie auf dem Herzen haben, bevor sie zu Schwert und Speer greifen und einander Schädel und Gebein zerhauen.

„Aber, Chel, das war doch unrecht“, fiel Franziska ein, „wenn die Geiß dem Wächter gehört, so gehört auch ihre Milch ihm, du kannst nicht mir nichts dir nichts einen Bund mit der Geiß eines anderen schließen.“

Chel war ein wenig verwundert.

„Aber ich gab ihr große Haufen von den guten Kräutern, keine einzige hatte das Futter wie sie. Aber jetzt will ich noch weiter erzählen“, fuhr er fort, „damit Sie nur sehen, wie geistreich das Blaumeisli ist. Einmal hatte ich mich hier durch das dicke Gebüsch gezwängt, weil ich dachte, ich wollte recht in den Tannen drin einen Platz suchen, wo ich alles verbergen könnte, das Papier und die Scherben, daß sie keiner finde und mir alles wegnehme. Wo ich schlafen mußte beim Untermetzler über dem Geißenstall, war alles offen, da konnte man mir alles nehmen. Da kam ich einmal dort oben heraus, wo die schönen Blumen alle sind, und wie ich herumließ und sie alle sehen wollte, weil sie so schön waren, da kam mir das Blaumeisli nachgelaufen; es hatte mich gefunden durch alles Dickicht, so geistreich ist es. Da sagte ich: Wart ein wenig, bis ich die Blumen alle gesehen habe, dann komm ich, und wir gehen miteinander zum Futter. — Auf einmal sah ich das Blaumeisli nirgends mehr. Ich rufe und rufe. Jetzt hör ich es medern; aber ich sehe es nirgends. Ich schaue über die Felsen hinunter, es ist nicht da. Jetzt hör ich, daß es unter dem

Felsenbach hervormedert. Ich klettere hier herum und hinter und komme auf diesen Platz an die Höhle. Da steht das Blaumeisli und medert mir fröhlich zu, gerade so, als wollte es rufen: „Sieh die schöne Stube, die ich für dich gefunden habe.“ — Da hatte ich eine Freude und machte einen Tisch und einen Stuhl und habe alles hierher gebracht, und hier findet mich keiner, da bin ich ganz sicher und kann nun machen, was ich will. Nur das Blaumeisli kam immer, und einmal wollte es so unvernünftig gleich von oben herunter und nicht um den Felsen herum, da stürzte es und rutschte bis dorthin auf das Gesträuch hinab. Dort blieb es hängen, und ich konnte es fast nicht mehr heraufziehen. Seitdem ist es noch nie wieder gekommen. Oh, wenn ich nur wüßte, wie es dem armen Blaumeisli geht. Wissen Sie es nicht?“

„Nein, das weiß ich nun wirklich nicht!“, versicherte Franziska; aber wir kommen immer wieder von der Hauptsache ab. Sag mir, Chel, wo hast du die Rächte zugebracht, da du fast nie nach deinem Lager gingst?“

„Nur hier, sonst nirgends“, sagte Chel harmlos. „Wenn ich ein paar Blumen gemalt hatte, brachte ich sie der Krämerin unten im Dorf. Dann gab sie mir Brot dafür und auch Papier, daß ich wieder etwas machen konnte, und auch etwas von ihren Buben zum Anziehen, wenn ich nichts mehr hatte. Und den Blumentopf habe ich auch von ihr. Ich sagte, ich